

Pathologien und Paradoxien der modernen Gesellschaft

Die neue Zeitschrift »WestEnd« will die interdisziplinäre Sozialforschung wieder beleben

Man hat sich viel vorgenommen, seitdem Axel Honneth, Professor für Sozialphilosophie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung ist. Nach einer langen Phase industriesoziologischer Theorie-Abstinenz steht nichts Geringeres auf der Tagesordnung als eine konzeptionelle Neubestimmung des Instituts. Im Rahmen dessen ist auch die Gründung der Zeitschrift »WestEnd« zu sehen, deren erstes Heft im Herbst 2004 erschienen ist. Schon der Untertitel macht klar, worum es geht:

WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialfor- schung

1. Jahrgang,
Heft 1/2004.
Gewaltverhält-
nisse, Stroemfeld
Verlag, Frankfurt
am Main, 2004,
ISBN
3-87877-990-9,
165 Seiten,
10 Euro (im Abon-
nement 8 Euro).



Die »Neue Zeitschrift für Sozialforschung« will unverkennbar an das Projekt der berühmten »Zeitschrift für Sozialforschung« anknüpfen, die Max Horkheimer von 1932 bis 1941 herausgegeben hat. Was dieses Projekt in den 1930er Jahren auszeichnete, war die Idee einer gesellschaftstheoretisch verankerten, interdisziplinär arbeitenden Sozialforschung, deren Erkenntnisinteresse der aktuellen Lage des Kapitalismus galt und die zu diesem Zweck die unterschiedlichen Perspektiven von Philosophie und Soziologie, Kulturtheorie und Psychoanalyse bündelte.

So offensiv jedoch der Rückbezug auf die Tradition der Kritischen Theorie im Untertitel daherkommt, so vorsichtig und zurückhaltend wird der Bezug – aus guten Grün-

den – im Heft selber hergestellt. Angesichts einer völlig veränderten Wissenschaftslandschaft, in der weit und breit keine übergreifende (kritische) Gesellschaftstheorie mehr in Sicht ist und somit auch keine sinnvolle Integration einzelwissenschaftlicher Forschungsergebnisse und Vokabulare gewährleistet werden kann, erscheint die direkte Wiederaufnahme der alten Idee des Instituts, so Honneth, als »pure Vermessenheit oder aber Donquichotterie«. Das Ziel der neuen Zeitschrift besteht deshalb darin, erst einmal die »theoretischen Voraussetzungen« für die »konzeptionelle Wiederbelebung« einer interdisziplinären Sozialforschung zu schaffen und im Licht unterschiedlicher Disziplinen thematische Akzente zu setzen, die »für die zeitdiagnostische Selbstwahrnehmung von Krisen, Pathologien oder Paradoxien unserer gegenwärtigen Gesellschaften« relevant sind.

Dass der Begriff der Paradoxie nur beiläufig im Editorial der Zeitschrift erwähnt wird, ist insofern verwunderlich, als das Institut unter Axel Honneth in den »Paradoxien der kapitalistischen Modernisierung« sein übergreifendes Forschungsthema seit 2001 gefunden hat. Und wenn man sich die einzelnen Artikel der Zeitschrift genauer anschaut, wird erkennbar, dass dieses Forschungsthema immer konkretere Gestalt annimmt. Diese Konkretion ist es denn auch, die das erste Heft der Zeitschrift so interessant macht.

Von Paradoxien der kapitalistischen Modernisierung ist laut Institutsprogramm dann zu sprechen, »wenn ein- und derselbe Strukturwandel durch die gleichen Mechanismen, die moralische, rechtliche und materielle Fortschritte zustande bringen, diese normativen Erregenschaften auch wieder gefährdet«. Zwar greifen die Artikel nicht auf die Dialektik dieser Argumentationsfigur zurück. Was sie aber aus unterschiedlichsten Perspektiven vor Augen führen, sind

die Pathologien des Strukturwandels.

Honneth zum Beispiel spricht in einer der »Studien« im Hauptteil vom »Arbeitskraftunternehmer«. Für Honneth partizipiert dieser Begriff zwar symbolisch an modernen Rationalitätsstandards wie dem Anspruch auf Autonomie; zugleich aber besteht zwischen dem symbolischen Versprechen und seiner materiellen Erfüllung eine solche Kluft, dass diese »Anerkennung als Ideologie« eher der freiwilligen Unterwerfung unter neuartige Arbeitsbelastungen zu dienen scheint.

Vor allem die Artikel im Abschnitt »Eingriffe«, die sich einzelnen Disziplinen zuwenden sollen, sind bei aller Eigenlogik erstaunlich abgestimmt auf das Institutsprogramm: Klaus Günthers brillante »Kritik der Strafe« etwa ist auch als Beitrag zur Geschichte pathologischer Individualisierungsprozesse zu lesen. Und Waltraud Schelkles »Kritik der Wohlfahrtsstaatskritik« zieht dem zivilgesellschaftlichen Angriff auf den Sozialstaat systemtheoretisch den Boden unter den Füßen weg.

Die zentrale Pathologie, die als »Stichwort« im thematischen Mittelteil von »WestEnd« diskutiert wird, ist die Gewalt von Jugendlichen. Allerdings werden hier nicht etwa die Paradoxien familialer Sozialisation aufgezeigt; vielmehr regiert ein methodologisches Problembewusstsein, das sich unter anderem vor simplen Soziologismen und handlungstheoretischen Reduktionismen hütet. Wenn sich die Zeitschrift auch weiterhin durch ein solches Problembewusstsein auszeichnet, ist die Wiederbelebung einer interdisziplinären Sozialforschung vielleicht gar nicht mehr so weit entfernt. ♦

Der Autor

Sascha Michel studierte an der Universität Frankfurt Germanistik, Philosophie und Soziologie. Er arbeitet als Lektor beim S. Fischer Verlag. Seine Promotion über »Ordnungen der Kontingenz« schloss er im März 2004 ab.